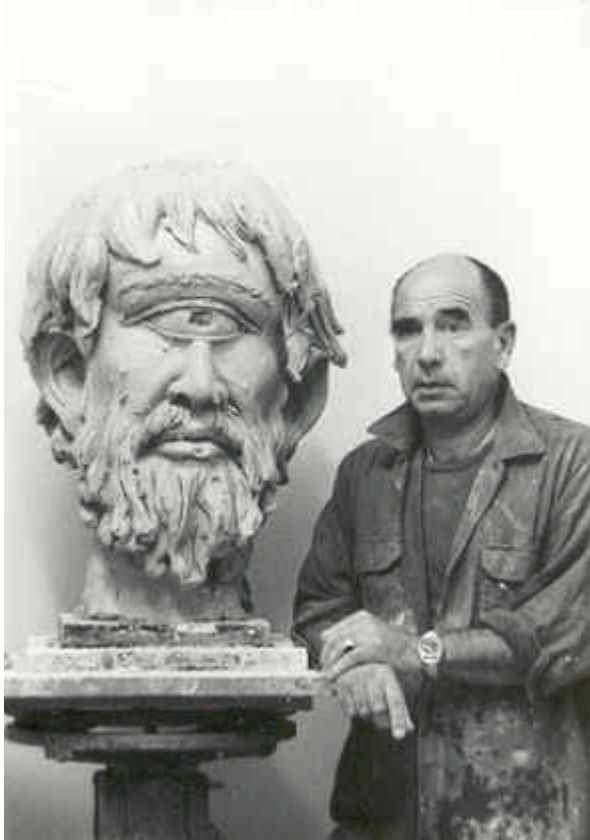


# Das planetarische Auge des Kyklopen

»... so faßten wir den feurgespitzten Pfahl und drehten ihn in seinem Auge, und Blut quoll um ihn herum, den heißen. Und alle Wimpern rings und Brauen versengte ihm die Glut des Augapfels, der brannte, und es prasselten im Feuer seine Wurzeln. Und wie ein Mann, ein Schmied, eine große Axt oder ein Schlichtbeil in kaltes Wasser eintaucht, um es, das gewaltig zischende, zu frischen - das ist dann wieder die Kraft des Eisens -: so zischte sein Auge rings um den Olivenpfahl.« (Homer, Odyssee IX, 387 - 394. Übersetzung W. Schadewaldt)

Im neunten Gesang der Odyssee schildert Odysseus den Phäaken, die ihn gastlich aufgenommen haben, sein Abenteuer bei dem Kyklopen Polyphem. Es ist wohl das am schönsten ausgemalte und eindrucklichste Abenteuer des vielgeprüften und listenreichen Helden. Der Zuhörer wird mitgenommen auf die Insel der Kyklopen und in die Höhle des Polyphem, er leidet mit den gefangenen Griechen, die ohnmächtig mitansehen müssen, wie der ungastliche Unhold morgens und abends jeweils zwei Gefährten verspeist und er wird Zeuge des schlaun Sieges über den übermächtigen Gegner. Höhepunkt ist die Blendung des Riesen, die mit ungeheuer starken und eindrucksvollen Bildern geschildert wird. Im Zentrum der Szene steht das Auge des Kyklopen, das mit dem feurgespitzten Pfahl zerstört und ausgebrannt wird. Obwohl es nicht ausdrücklich erwähnt wird, ist klar, daß der Riese nur ein Auge hat. Schon der Name »Kyklop« bedeutet Kreisauge und intendiert die Vorstellung eines Wesens mit einem zentralen Auge. Wo sich dieses Auge befindet, sagt der Dichter nicht. Überhaupt hält er sich mit konkreten Angaben zum Aussehen des Kyklopen zurück, schildert weder Physiognomie noch Haar- und Barttracht oder eventuelle Bekleidung. Betont werden seine Größe und Stärke sowie seine einfache Lebensweise und seine unzivilisierten Sitten. Bemerkenswert unkonkret bleibt er auch, wenn er den Riesen mit »einer bewaldeten Felsenkuppe von hohen Bergen« vergleicht. Noch vor dem eigentlichen Auftreten des Riesen charakterisiert er diesen in einem Gleichnis, das vor allem seine isolierte, eigensinnige Lebensweise hervorhebt: »Da pflegte der Mann zu nächtigen, der ungeheure, der ganz allein das Vieh fernab zu weiden pflegte, und nicht mit anderen verkehrte er, sondern hielt sich abseits und hegte Gesetzloses in seinem Sinne. War er doch auch geschaffen als ein Wunder, ein ungeheures, und glich nicht einem brotessenden Manne, sondern einer bewaldeten Felsenkuppe von hohen Bergen, die sichtbar ist für sich allein, entfernt von andern.« (Odyssee IX, 187 - 192). Der Phantasie des Zuhörers ist Spielraum gelassen und vor seinem inneren Auge kann jeder sich seinen eigenen Polyphem erschaffen. Interessanterweise ist der Kyklop durch die Jahrtausende die bekannteste Figur der »Odyssee« geblieben. Selbst Menschen, die von Homer und seinem Odysseus nie gehört haben, kennen den Kyklopen.

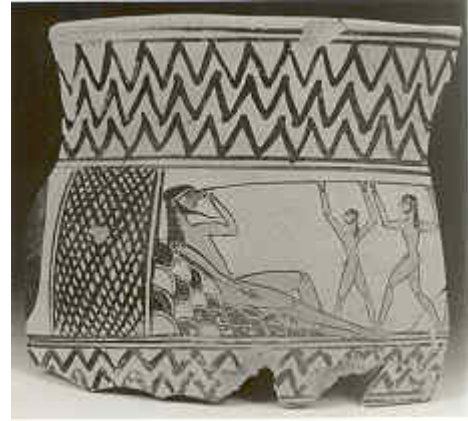


Dies hat den Künstler Serge Mangin neugierig gemacht. Der in München und auf Kreta lebende französische Bildhauer hat einen Kopf geschaffen, so gewaltig, bedrohlich und einäugig, wie man ihn sich nur vorstellen kann (Abb. 1: Der Bildhauer Serge Mangin im Atelier neben dem Tonmodell seines Polyphemkopfes, München 2000). Interessant für den Archäologen ist vor allem Mangins Gestaltung des Kyklopeauges, das als zentrales Auge über der Nasenwurzel sitzt und mit einer entsprechend geformten Augenbraue in die Stirnpartie überleitet. Zentralauge bedeutet hier auch, daß das Auge anders als das menschliche Auge keine Innenseite mit Tränenkarunkel zeigt, sondern gleichsam zwei Außenseiten mit einer ausgeprägten Überlappung des Unterlides durch das Oberlid. Dieser sehr konsequenten Wiedergabe der Einäugigkeit steht im Repertoire der antiken Bildkunst eine Vielzahl von Gestaltungsversuchen gegenüber. Bereits antike Kommentatoren hatten darauf hingewiesen, daß Polyphem mit einem, zwei oder drei Augen dargestellt werde (Servius zu Vergil, Aeneis III, 636). Offensichtlich stellte gerade die »Erfindung« einer organisch überzeugenden Form dieser unmenschlichen Gesichtsgestaltung die bildenden Künstler vor Probleme.

Das Problem stellte sich bereits vor den in klassischer Zeit einsetzenden plastischen Gestaltungen in der archaischen Malerei. Die Blendung des Polyphem durch Odysseus und seine Gefährten gehört zu den frühesten und beliebtesten mythologischen Bildthemen der griechischen Vasenmalerei. Zwei berühmte Beispiele des frühen 7. Jahrhunderts, eine attische Amphora aus einem Grab in Eleusis (Abb. 2: Odysseus und die Gefährten blend den sitzenden Polyphem, protoattische Amphora, 7. Jahrhundert v. Chr., Eleusis Museum) und ein Kraterfragment aus Argos (Abb. 3: Blendung des Polyphem, protoargivisches Kraterfragment, Argos Museum), zeigen Polyphem jeweils als lediglich riesenhaft übersteigerten Menschen. Auch das im Profil gegebene Gesicht entspricht dem der menschlichen Figuren. Hierbei muß man sich klarmachen, daß die archaische Flächenkunst die Profilansicht des Kopfes mit dem von vorne gesehenen Auge verbindet, eine synoptische Darstellungsweise, die im Falle des Polyphem eine Platzierung des Auges über



der Nasenwurzel unmöglich macht. Man kann sich fragen, ob sich das Problem als solches in frühgriechischer Betrachtungsweise überhaupt stellte, denn schließlich war de facto ja wirklich nur ein Auge dargestellt.



Singulär in ihrer Drastik und in der Augengestaltung ist um 530/20 entstandene pseudochalkidische Amphora in London (Abb. 4: Blendung des Polyphem, pseudochalkidische Amphora, London, British Museum B 154). Drei Griechen, vorne Odysseus, der dem Riesen gegen die Brust tritt, haben den hochoberhobenen Pfahl in ein deutlich über der Nasenwurzel plaziertes Auge gerammt, das Blut spritzt bis über die Schenkel des Opfers. Hier ergeben die konsequente Darstellung des Pfahleindringens und die Angabe eines zentralen Auges ein stimmiges Bild.

Großartig gestaltet ist das Thema auch in der Blendungsszene der Tomba dell'Orco in Tarquinia (Abb. 5: Blendung des Polyphem, Aquarell nach der Tomba dell'Orco in der Nekropole von Tarquinia, Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptotek 2294). Die in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. entstandene etruskische Wandmalerei zeigt Polyphem als zottiges Ungetüm mit Oberkörper und Kopf in Vorderansicht. Der spitz zulaufende Pfahl berührt die unteren Wimpern eines riesenhaften Zentralauges. In einer in Kopenhagen erhaltenen Aquarellzeichnung der Malerei erkennt man auf der einen Seite des Auges ein Tränenkarunkel. Der Maler hat also hier ein linkes Auge wiedergegeben.



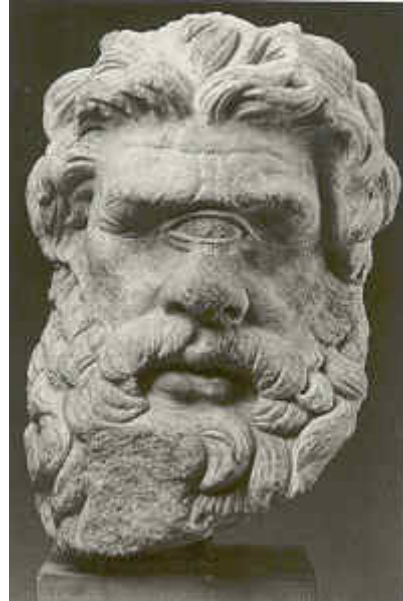


Noch überraschender als die unterschiedlichen Versuche in der Flächenkunst sind die plastischen Gestaltungen des Kyklopen. Da sind zum einen Darstellungen, die ganz auf eine Wiedergabe der Einäugigkeit verzichten. Als Beispiel sei auf die etwa einen Meter hohe Bronzegruppe des Polyphem und eines seiner Opfer in Paris verwiesen (Abb. 6: Polyphem auf hohem Fels sitzend hält den erschlaferten Körper eines Gefährten des Odysseus am Handgelenk. römische Bronzestatue, Paris, Bibliothèque Nationale 812). Die häufigste Lösung dagegen ist die Darstellung mit zwei normal gebildeten menschlichen Augen und einem dritten zentralen Stirnauge, wie es etwa das Fragment eines römischen Sarkophags in Neapel zeigt (Abb. 7: Fragment des Polyphem aus einer Blendungsszene, römischer Sarkophag, Neapel, Museo Nazionale 6580). Dies ist eine ebenso einfache wie unbefriedigende Gestaltung der kyklopischen Einäugigkeit. Das zentrale Stirnauge erscheint kaum als tatsächliches Sinnesorgan, sondern vielmehr wie eine ornamentale Verzierung der Stirn.



Etwas überzeugender ist eine Variante dieses Darstellungsschemas, bei der die beiden menschlichen Augen als geschlossen, d. h. in diesem Falle blind wiedergegeben sind. Ein kleinteilig gestalteter Kopf des Polyphem in Turin (Abb. 8: Kopf von einer Marmorstatue des Polyphem, Turin, Museo delle Antichità 148) zeigt über den geschlossenen Augen ein Stirnauge, das durch den Verlauf der Lider und der entsprechenden Falten als rechtes Auge gekennzeichnet ist. Die zur Seite bewegte Pupille verleiht dem Auge eine Lebendigkeit, die durch den Kontrast mit den blinden, geschlossenen Augen geradezu irritierend wirkt.

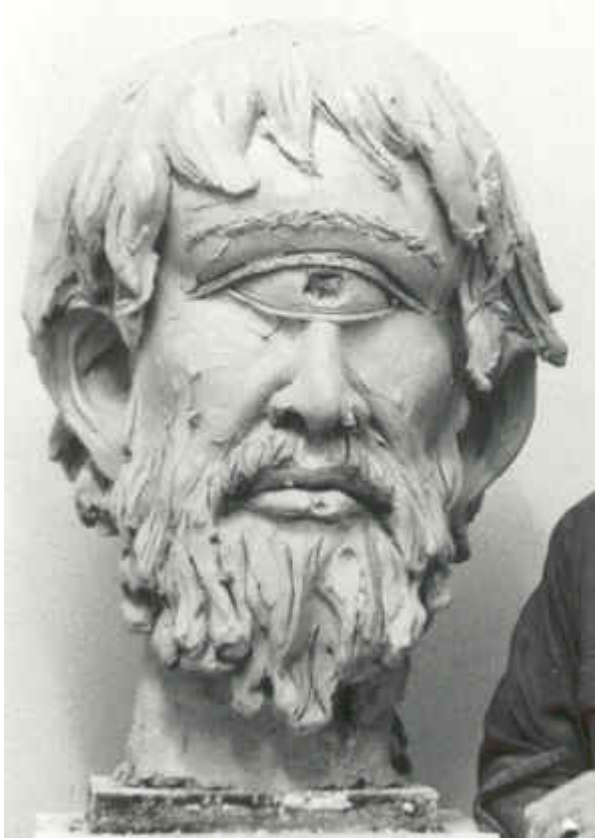




Der bekannteste großplastische Polyphemkopf aus antiker Zeit ist ein Marmorkopf in Boston (Abb. 9: Kopf des Polyphem, römische Kopie nach einem hellenistischen Original, Boston, Museum of Fine Arts, MFA 63120). Der eindrucksvolle Kopf mit wildbewegtem aufspringenden Haupthaar und einem mächtigen Vollbart zeigt ein in Höhe der Nasenwurzel liegendes Zentralauge. Dieses Auge ist proportional nicht größer als ein normales menschliches Auge gebildet. Bemerkenswert ist, daß die Form des Schädels mit zwei Augenhöhlen und Brauenbögen dem gewohnten menschlichen Erscheinungsbild entspricht. Das Zentralauge ist gleichsam nur oberflächlich aufgesetzt auf einen konventionellen Schädel mit der Anlage für zwei Augen. Das formale Dilemma wird deutlich, wenn man versucht, sich den Bostoner Kopf als reinen Schädel vorzustellen!

Damit bestätigt der Bostoner Kopf das beobachtete Problem der formalen Gestaltung einer einäugigen »monsterhaften« Physiognomie: Der Bildhauer muß sich vom gewohnten Grundaufbau des menschlichen Oberkopfes lösen und eine organisch überzeugende Neugestaltung eines Gesichtes mit Zentralauge schaffen!

Betrachten wir vor dem Hintergrund der (ambivalenten) antiken Bildzeugnisse nochmals detailliert den modernen Polyphemkopf von Serge Mangin (Abb. 10: Kopf des Polyphem, Tonmodell, Serge Mangin 2000). Der vom Format riesenhafte Kopf ist rings umwuchert von grobgesträhntem Haupt- und Barthaar und gleicht damit wahrhaftig »einer bewaldeten Felsenkuppe von hohen Bergen«. Der Mund hat etwas Gieriges, die Nüstern der Nase scheinen witternd die Luft einzuziehen. Die tiefsitzenden, abstehenden Ohren geben ihm einen ausgesprochen primitiven Ausdruck.



Vor allem aber wird der Manginsche Kopf in irritierender Weise von dem Zentralauge beherrscht, dessen grob ausgehöhlte Pupille den Betrachter fokussiert. Dieses Auge wirkt auch durch seine unnatürliche Symmetrie kalt und bedrohlich - es fehlt ja das Tränenkarunkel: der Kyklop kann nicht weinen! Einäugigkeit erscheint generell bedrohlich: beim Zielen, Visieren, beim Scharf-Ansehen schließt der Mensch ein Auge; Kriegshelden tragen ihre Einäugigkeit wie eine Auszeichnung und verbreiten den Schrecken des Einauges, ob Philipp II. von Makedonien, Hannibal, Moshe Dahan oder der typisierte Pirat mit Augenklappe. Mangin selbst hat den Schlüssel zur Deutung des gerade im Vergleich mit den antiken Bildern so unnatürlich bedrohlichen Auges seines Polyphem geliefert, indem er auf George Orwells Roman »1984« verweist, durch den für ihn der Kyklop zu einem »neuen Archetypen« geworden sei. Mangin: »Sein Stirnauge erinnert an die Kamera der allgegenwärtigen Überwachung heutiger Titanen.« Tatsächlich ist ja die Kamera das für die Moderne allgegenwärtige Einauge, das alles erfaßt und jeden überwacht.

Seine spezifische Botschaft erfährt der Kopf dabei im Kontext der homerischen Erzählung der Begegnung von Odysseus und Polyphem. Odysseus vertraut auf die alte griechische Sitte der Unverletzbarkeit des Gastrechtes und begibt sich mit den Gefährten in die Höhle. Der übermächtige Riese aber sperrt sie ein, sie sind seine Gefangenen, unter denen er regelmäßig seine Opfer aussucht. Assoziationen an den Überwachungsstaat liegen auf der Hand. Als der Riese ihn aushorcht, verschweigt Odysseus seinen wahren Namen und behauptet, er heiße »Niemand«. Diese List wird Odysseus und seine Gefährten später retten, als die übrigen Kyklopen dem geblendeten Polyphem zu Hilfe eilen. Auf ihre Frage, was ihm widerfahren sei, antwortet er, daß »Niemand« ihm etwas angetan habe, worauf sie wieder abziehen. Mangin erklärt: »Es ist heute fast unmöglich geworden, die eigene Anonymität zu wahren, Niemand zu bleiben, wie Odysseus sich selbst nennt, um den Kyklopen zu täuschen.« Er verweist auf Ernst Jünger, der im »Waldgänger« empfiehlt, »Niemand« zu bleiben, sich in keiner Datenbank einspeichern zu lassen. Mangin: »Indem Odysseus das Auge des Monstrums zerstört, sabotiert er den Überwachungssatelliten des Weltstaates, er bleibt der Held des Individualismus, der freie Mensch ...«. Aber der Bildhauer hat auch den Fortgang der Geschichte im Auge: Odysseus wird unvorsichtig, indem er vom vermeintlich sicheren Schiff aus dem ausgeschalteten Polyphem seinen wahren Namen verrät, ein eitler Fehler, der ihn der Rache des Poseidon, des Vaters des Polyphem, ausliefert. Dieser dunkle Gott, Vater zahlreicher Ungeheuer, Herr über die Gewalten des Meeres und des Landes, wird der eigentliche Feind hinter dem Auge des Polyphem.

Damit steht Mangins Archetypus der Einäugigkeit für den ewigen Kampf von Individuum und titanischer Macht. Durch die Einbeziehung des Totalitarismus geht er über die antiken Ansätze hinaus. Gleichzeitig gelingt es ihm, der Figur Glaubwürdigkeit und klassische

Gültigkeit zu verleihen. Mit diesem Triumph über die Monströsität des Schreckens beweist er einmal mehr, daß die tradierten Mittel der Kunst auch die existentiellen Kämpfe eines götterfernen Zeitalters zu beherrschen vermögen.

Dr. Harald Schulze

---

Dr. Harald Schulze ist Archäologe an der Goethe-Universität Frankfurt. Eines seiner Spezialgebiete ist die Bilderwelt des antiken Mythos.